

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 26

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

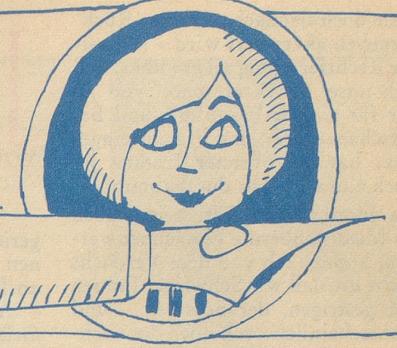
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von Zigeunern und Zinnkannen

Im Frühling, an einem Vormittag, kam mein Mann aufgereggt in die Küche gestürmt, nahm mich bei der Hand und zog mich durch den Flur an die Haustür. Am Türpfosten lehnte malerisch eine Zigeunerin mit einer großen Zinnkanne im Arm. Wie ich die junge Frau dann im hellen Licht sah, begriff ich augenblicklich, daß mein Mann sich in die Zinnkanne verliebt hatte. Noch selten sah ich derart tiefschwarzes Haar, man wurde unwillkürlich an Rabengefieder erinnert. Die Kanne, die die Frau mir nun entgegenhielt, war in feiner Ziselierarbeit mit Blumen, Ranken und Vögeln verziert, ja, es hatte sogar so etwas wie ein Wappen darauf.

Meine Kenntnisse im Sektor Antiquitäten sind leider eher dürftig, so fragte ich ganz unbefangen, was denn der Spaß kosten solle. Die Schöne senkte ihre Augendeckel auf Halbmast, tat einen kummervollen Schnauf, und sagte ohne mit der langen Wimper zu zucken: «vierhundert Franken.» Mir verschlug's die Sprache – aber nicht lang. «Du wirst doch nicht für etwas, das wir eigentlich gar nicht brauchen – und auch zu wenig verstehen –, einfach so ins Blaue hinein vierhundert Franken ausgeben?» fragte ich meinen Mann entsetzt. Zum Glück schien der Preis auch ihn zu beeindrucken, denn er besann sich.

Aber nun fing die Schwarze an, in allen Tonarten das Lob auf die eimale Schönheit der Zinnkanne zu singen. Der Blick meines Gatten irrte verzweifelt zwischen den dunklen Augen der Zigeunerin und dem begehrten Gegenstand hin und her – ich fühlte geradezu, wie er langsam schwach wurde. Da kam mir, ausnahmsweise einmal im richtigen Moment, die rettende Idee. Mir fiel ein, daß die Wirtin des nächsten Dorfes in ihrem Bündnerstübl alte Zinnsachen aufgestellt hat. Sie verstand sicher mehr von diesem Handel als wir Neulinge im Bündnerland.

So schickte ich die beiden kurzerhand samt Streitobjekt ins Nachbardorf – und siehe da – als sie zurückkamen, war die Zinnerne

immerhin 150 Franken billiger geworden. (Da staunt der Laie!) Nun hatte ich nichts mehr gegen den Kauf einzuwenden, obwohl die Hausfrau in mir bereits ausgerechnet hatte, was alles man für die 250 Franken hätte anschaffen können. Andererseits wußte ich, daß mein Mann schon von jeher eine Schwäche hatte für altes Zinn. Bei der Zigeunerin aber war ich unterdessen ganz und gar in Ungnade gefallen. Sie fing an zu jammern, daß sie nun rein nichts verdienen an dem Verkauf, sie habe höchstens das Betteln «versäumt» an diesem Vormittag. Das Geld für die Kanne, in drei Banknoten, schob sie achtlos in ihre Rocktasche. Dann gab sie meinem Mann herzlich die Hand zum Abschied, bedachte mich mit einem gering schätzigen Blick, und fort war sie. Aber dieser Blick behagte mir gar nicht, denn ich sah in ihm für einen kurzen Moment so etwas wie Triumph aufblitzen.

Auf einer Stabelle im Flur, neben einem alten Bauernkasten, fügte sich die Neuerwerbung so harmonisch ins Ganze, daß sogar ich – mit meinem Mann die Friedenszigarette rauchend – bewundernd vor der Mattschimmernden stand. Im Spätsommer darauf blühten wundervolle Gladiolen in unserm

Garten. Die würden sich bestimmt gut ausnehmen in der Zinnkanne. Gedacht, getan! Und vor Freude über mein gelungenes Werk suchte ich meinen Mann, um ihm das imposante Stilleben zu zeigen. Schon beim Betreten des Flurs sahen wir sofort, wie sich unter der Stabelle eine riesige Wasserlache ausbreite, und blieben wie angewurzelt stehen. Als ich mich einigermaßen erholt hatte, schielte ich ihn schnell verstohlen von der Seite an. Er starnte immer noch aufs Wasser, aber meine Phantasie reicht nicht aus, den Ausdruck im Gesicht meines Gatten zu beschreiben – das muß man gesehen haben! A. Zet

Wir Idealistinnen

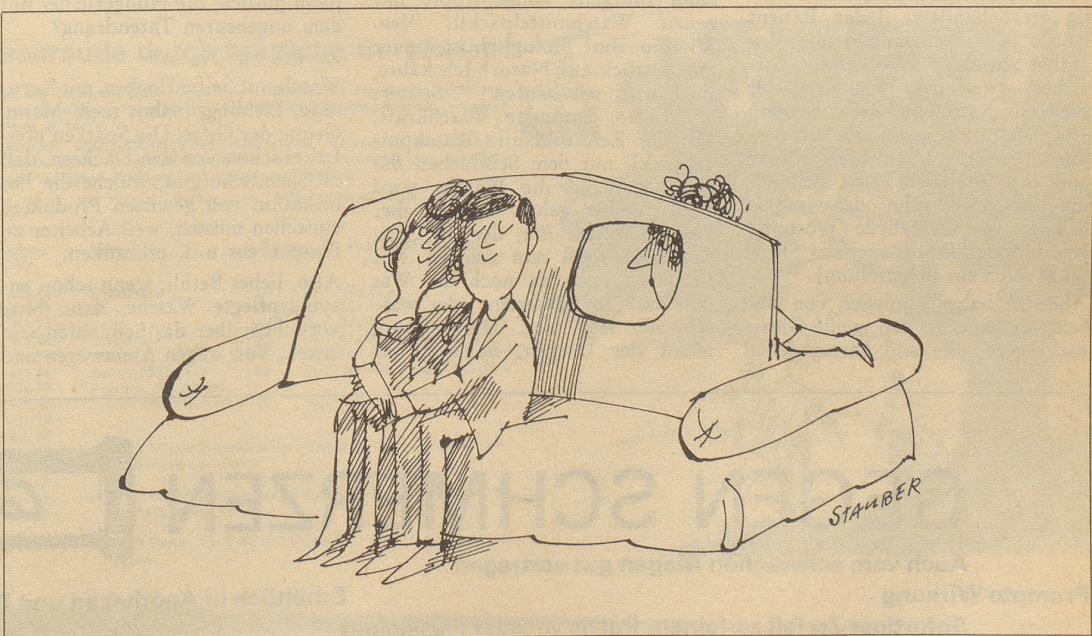
Was ich schon immer vermutet und behauptet habe, was mir jedoch bis jetzt niemand glaubte: ich bin ein ausgesprochener Idealist!

Mit dem Erscheinen der ersten Sommer-Reiseprospekte, also schon einige Monate bevor der Frühling sich der Schweiz erinnert, packt mich jeweils der Wandertrieb. Wahrscheinlich hatte es unter meinen Vorfahren Zigeuner; aber ich forschte da lieber nicht nach. Jedenfalls kündigte ich einmal mehr eine gute Stellung und machte mich ans

Pläneschmieden. Nachdem ich schon glaubte, meinen Entschluß auch beim letzten Chef durchgesetzt zu haben, wurde ich zum fünften Mal zum Direktor befohlen. Da alle meine Begründungen, und selbst die Tatsache, daß ich sonst zur Frühjahrsszeit für meine Mitarbeiter unerträglich würde, auf Unverständnis stießen, spielte ich meinen letzten Trumpf aus. Ich erinnerte ihn daran, daß wir beide in Kündigungsfällen immer die Ansicht vertreten hätten, daß rein arbeitsmäßig kein Mensch unersetzt sei, und daß ich deshalb nicht verstehe, weshalb er mich zurückhalten wolle. Seine Antwort überraschte mich allerdings: «Wenn ich Sie jetzt gehen lasse, muß ich einen Mann einstellen – und für den werden wir das Zweieinhalfache bezahlen müssen!»

Einen Moment lang war ich sprachlos, dann meinte ich, nicht ohne boshafte zu lächeln: «Für das Salär könnte ich es mir unter Umständen nochmals überlegen.»

Was ich erwartet hatte, trat ein: Mit bedauerndem Achselzucken erwiderte er: «Das geht leider nicht, Ihr Salär übersteigt bereits den für weibliche Angestellte festgelegten Höchstsatz. Ich muß jetzt schon bei jeder Salärerhöhung eine dreiseitige Begründung einreichen, die



dann doch erst nach mehreren Rücksprachen akzeptiert wird.» (Zu seiner Rechtfertigung sei erwähnt, daß sich unser Direktor schon von jeder für gleiche Bezahlung und Berufschancen für uns Frauen eingesetzt hat, an oberster Instanz jedoch einfach nicht durchkommt.)

Da unterbezahlt Tätigkeiten doch als Idealistenberufe bezeichnet werden, komme ich von dem Verdacht nicht los, daß wir Schweizer Frauen der gestrigen, der heutigen – und wahrscheinlich auch noch der nächsten – Generation «Idealistinnen auf Lebzeiten» sein werden. Ist das nicht ein ehrenvoller Titel, mit dem wir uns bescheiden und dankbar begnügen sollten?

Oder weiß vielleicht jemand von einer Amtsstelle, die bereit wäre, mir meine Fähigkeit, «meinen Mann zu stellen» zu bescheinigen? Natürlich nur in beruflicher Hinsicht; sonst will ich vorläufig um keinen Preis mit den Männern tauschen. Ich hätte Angst, daß ich mir sonst auch so eigenartige Vorstellungen über die Gleichstellung der Frau aneignen könnte. Distel

Liebe Distel, Du bist nicht allein. Du mußt nur eine möglichst große Zahl von Mitgängerinnen mobilisieren, was an Deinem Arbeitsort (und anderswo) sicher keine Woche dauern würde. Dein aus Spanien datierter Brief beweist übrigens, daß Du energisch genug bist, um Dich durchzusetzen. B.

Warten beim Arzt (Antwort an Roland)

Herzlichen Dank, lieber Roland, daß Sie sich die Mühe genommen haben, mir in Nr. 21 so freundlich und ausführlich zu antworten.

Was Sie da sagen, leuchtet mir durchaus ein, und ich bin überzeugt, daß es für Sie persönlich trifft. Auch ohne Sie zu kennen, bin ich ebenso überzeugt, daß es Ihnen kaum genügen dürfte, Ihre Patienten in zwei bis vier Minuten völlig korrekt und medizinisch richtig zu behandeln. Jeder Patient würde es – von ganz dringenden Fällen abgesehen – bestimmt vorziehen, zwei drei Wochen später zur Konsultation zu kommen, wenn er dafür mit seinem Arzt ein persönliches Gespräch führen könnte und ihm vielleicht eine Behandlungsdauer von zehn oder zwanzig Minuten gewährt würde (Trost und freundlichen Dienst rechnen Sie ja selbst auch zur Behandlung).

Aber Sie haben natürlich von Anfang an gemerkt, daß meine Glosse nicht gegen Sie und Ihresgleichen

Die Seite der Frau

so. Oder wie wär's, wenn man uns Hausfrauen aufklären würde? Und zwar gründlich. Damit wir ganz genau wissen, ob und womit wir uns vergiften. Statt daß man uns immer wieder Schlagworte an den Kopf wirft, die uns halt doch beeindrucken. Ich habe einfach etwas gegen Halbildung! Oder weiß Du was? Wir waschen einfach nicht mehr, waschen uns nicht mehr, denn damit hätten wir auch schon unseren bescheidenen Beitrag zum Naturschutzzahr geleistet. Wie wär's?

Ruth

gerichtet war. Die anderen – nennen wir sie einmal, in Anlehnung an Ihre Terminologie, die unechten – Ärzte haben sicher auch ihre Gründe, keine Patienten abzuweisen. Diese Gründe mögen ebenfalls ganz menschlich sein, aber so human, wie Sie in Ihrer Kollegialität annehmen, doch auch wieder nicht. Ihren Rat, künftig eine Lismete zum Arzt mitzunehmen, werde ich gerne befolgen, denn die alten Nebelspalter, die im Wartezimmer aufliegen, kenne ich bereits, und zum Arbeiten und Bücherlesen scheint mir dieser Ort nicht so geeignet. Ich stricke nicht besonders schnell, aber bis zum Einwintern kann ich Ihnen schon ein Paar wollene Socken versprechen – garantiert reine Wartarbeit. Nina

halblebendig, haben aber immer Hunger und fressen allen Dreck auf. Wirksamer können Sie nicht waschen. Aha, jetzt weiß ich's. Die sind so etwas wie Preßhefe, die wir in der Schule mit Zuckerwasser verröhrt haben. Unter dem Mikroskop sahen wir dann, wie diese Mini-Viecher eilfertig herumrasen. Seither habe ich immer etwas Mühe mit dem Hefegebäck. Tatsächlich, die Enzymchen leisten ganze Arbeit. Peters Blue Jeans, Barbaras Pullover, meines Gatten Hemden: eins – zwei – drei – fleckenfrei. Liebe kleine emsige Enzymchen!

Was faselt da meine Freundin Vreni am Telefon? Am Samstag hätten sie im Familienmagazin am Radio gesagt, daß die Enzyme synthetisch hergestellt werden, also nicht zurück zur Natur, daß die Hersteller Schutzanzüge tragen müßten. So wie Taucheranzüge. Mit Masken. Von wegen den Atemwegen und so. Die kleinen Lauser werden dann ins Waschmittel verpackt und entfalten ihre Wirkkraft erst beim Waschprozeß. Beim Kochen werden sie dann abgetötet, sagt Vrenis Mann. Er muß es wissen, er ist schließlich Chemiker. Ueberhaupt seien die Dingser gar nicht lebendig. Sie helfen nur das Fett und so Züge spalten. Die beim Radio wollen sich mit ihrem Pseudowissen nur wichtig machen. Sagt er. Hausfrauen erschrecken. Aber beunruhigt hat mich die Sache doch. Ich koche ja nicht alle Wäsche. Wenn die kleinen Kerlchen dann doch nicht abgetötet werden? (es gibt ja überall so Querulanten). Dann rennen die doch fröhlich auf unserer Wäsche, schließlich an uns herum. Aber woran tun sie sich dann gütlich, die Hungerleider mit dem ungeheuren Tatendrang?

Zurück zur Natur!

Wasch mit Seifenflocken, mit Kernseife, Liebling, mahnt mein Mann. Genug der Gifte. Die Spatzen pfeifen es schon von den Dächern, daß es Chemische gibt, welche die Fabrikation von gewissen Produkten einstellen müssen, weil Arbeiter an Blasenkrebs u. ä. erkranken.

Also, liebes Bethli, wenn schon enzymgepflegte Wäsche, dann bitte vorsichtshalber das Schnaufen sein lassen. Von wegen Atemwegen und

Büha-Reklame

Heutzutage, wo die Mode vorschreibt, keinen Büha mehr zu tragen, müssen sich die Bühafabrikanten begreiflicherweise jede erdenkliche Mühe geben, ihre Ware an den Mann, beziehungsweise an die Frau zu bringen. Sie bangen um ihren Umsatz und greifen deshalb zu den farbigsten Reklameslogans.

Da gibt es einen «wunderbar jugendlich formenden», einen «sanft stützenden», einen «diskret mit Fibersil eingekleideten», einen «nicht-einengenden», einen «geschmeidig aufliegenden Büha» im so beliebten nude-look oder in den sieben aktuellen Farben. Ob Sie sitzen, stehen oder gehen (wie steht's wohl mit dem Liegen?), immer sitzt beagter tadellos, faltenlos.

Das leuchtet ein. Wer möchte nicht sanft gestützt, wunderbar jugendlich geformt, uneingeengt seinen täglichen Pflichten nachgehen?

Nun aber ist eine Büha-Firma mit ihrer Reklame im Fernsehen zu weit gegangen. Da stehen zehn wunderschöne, gepflegte, frisch vom Coiffeur kommende Stewardessen auf dem Flugplatz. Sie tragen ihr adrettes Mützchen, strahlen in die Kamera und «oben» tragen sie nichts als einen Büha ihrer Träume. Die Kamera wandert von einem hübschen Mädchen zum andern. Eine Stimme sagt dazu, neun von zehn Stewardessen tragen einen Dingsbums-Büha, nur die zehnte nicht. Am Schluß der Reihe sieht man tatsächlich eine Gestalt undefinierbaren Alters, die eine Form hat wie ein Weinfäß. Linkisch zupft sie an ihrem Jackett, das sich über die nicht vorhandene Taille bauscht, geniert lächelt sie blöde in die Kamera.

Über den Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Wer aber spricht wohl auf eine solche Reklame an?

Suzanne

GEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien



Dr. WILD & CO. AG 4002 Basel